

Spiel HÜBSCH für die Leute!

Seit jeher sind Blues-Musiker Chronisten von Liebeskummer, Not und Elend. Doch inflationär besungene Tränendrüsendrucker über Frauen, Alkohol und allgemeine Seelenpein sind längst zu Klischees verkommen. Nur wenige Musiker vermögen dem Genre heute so musikalische wie textliche Authentizität zu verleihen wie der 12-Takt-Meister aus Georgia. Cray möchte den Blues nicht revolutionieren, eher auf seine bescheidene Art bereichern. 17 Studioalben hat der 61-Jährige veröffentlicht, die mit schöner Regelmäßigkeit vergoldet werden, dazu zieren fünf Grammys seinen Kaminsims in Los Angeles. Wichtiger ist ihm jedoch, dass vor allem Altmeister wie Muddy Waters oder Albert Collins seinen Stil wertschätzten, Kollegen wie B.B. King oder Eric Clapton voll des Lobes sind. Wie sie, spricht auch Cray durch seine Gitarre. Das jedoch nur, wenn er etwas zu sagen hat. Im Gespräch über sein neues Album „In My Soul“ gibt er Einblicke in seine Spielweise, sein Selbstverständnis und seine Soundästhetik.

grand gtrs: Robert, du hast nie die gängigen Klischees vom Schuft auf Baumwollfeldern, der Gitarre im Pfandhaus und der Freundin, die fort ist, bedient. Ist das die Grundlage deines Selbstverständnisses von Authentizität?

Robert Cray: Ich bin einfach ich selbst. Ich habe diese Geschichten alle gehört, als ich den Blues lernte. Aber das bin nicht ich. Das sind nicht meine Geschichten. Ich habe meine eigenen, und die zeigen, was in meinem Leben los ist.

grand gtrs: Dein neues Album klingt nach der Klangästhetik der sechziger Jahre. Tragt ihr diesem Vintage-Vibe Rechnung mit entsprechendem Equipment im Studio?

Robert Cray: Sicher. Wir hatten eine große Auswahl an alten Neumann- und RCA-Mikros, dazu eine Menge alter Amps. Ich brachte meine Magnatones ins Studio, einen 260 und einen 280, dazu meinen Fender Super Verb und meinen Vibro King.

grand gtrs: Erzähl mehr über die Magnatones. Was schätzt du an ihnen?

Robert Cray: Ich mag sie, weil sie ein echtes Vibrato haben, kein Tremolo. Der Unterschied liegt darin, dass ein Tremolo eine Note pulsierend wiederholt, ein Vibrato dagegen auch die Tonhöhe verändert, ähnlich einem Whammy Bar. Und darin sind die Magnatones unschlagbar. Du kannst Geschwindigkeit und Intensität des Effekts einstellen, dazu kommt, dass sie Stereo-Amps sind und du das Signal im Panorama aufteilen und von Seite zu Seite wandern lassen kannst. Das macht sie wirklich cool! Leider sind sie extrem selten geworden.

grand gtrs: Du spielst bevorzugt Fender Signature-Modelle. Abgesehen von den unterschiedlichen Finishes (Inca Silver, Violett, Tri-Tone-Sunburst) und der Hardware haben alle Modelle zwei Features gemeinsam: Palisandergriffbrett und C-Shape-Hals. Warum?

Robert Cray: Der Halsradius ist meinen alten Strats entlehnt, das bin ich halt gewohnt. Ich habe alte V-Style-Necks gespielt und moderne flache Hälse. Aber ich komme mit einem moderaten C-Profil am besten zurecht. Es ist griffig und liegt angenehm in der Hand. Und was den Palisander angeht, finde ich, dass Hälse mit so einem Griffbrett einen wärmeren Ton haben als ein einteiliger Ahornhals. Da ich mit recht höhenbetonten Amp-Einstellungen spiele, ist mir die Brillanz des Ahorns einfach zu spitz, zu knallig.

Hut und Sonnenbrille, Anzug und Schlips, dazu eine Stratocaster: Auf dem Artwork seines neuen Albums „In My Soul“ setzt der Gentleman aus Georgia auf die Ästhetik der sechziger Jahre. Das passt. Auch die Klangästhetik steht ganz im Zeichen dieser Ära.

Von Gerhard Mertens



ROBERT CRAY



„Die Leute erzählen mir, dass sie meinen Ton erkennen. Ich kann dazu gar nichts sagen – ich spiele einfach nur!“



„Die Bands damals waren laut, aber nicht so überverzerrt, wie du es heute überall hörst. Der Ton geht vielen Gitarristen dabei verloren.“



grand gtrs: Konkret: Auf „I Guess I'll Never Know“ hast du einen schönen Ton. Wie sah dein Set-up aus?

Robert Cray: Da habe ich den Vibro King gespielt, der Sound ist dezent angezerrt. Der Volume-Regler steht zwischen 4 und 5, alle Klangregler stehen in etwa auf 1 Uhr, nur die Höhen sind etwas mehr angehoben; vielleicht so auf 7.

grand gtrs: Würdest du für dich behaupten, deinen Sound gefunden zu haben?

Robert Cray: Ich denke schon. Die Leute erzählen mir, dass sie meinen Ton erkennen. Ich kann dazu gar nichts sagen, ich spiele einfach nur! *(lacht)* Okay, wenn ich einen Schritt zurücktreten und mir zuhören würde, würde ich mich schon erkennen.

grand gtrs: Du hast dich früh mit anderen Instrumenten auseinandergesetzt, um eigene Phrasierungen zu finden, und hast von Saxofonisten wie Sunny Rollins oder Jazz-Pianisten wie Thelonius Monk gelernt.

Robert Cray: Ich mag es, anderen Musikern zuzuhören und zu schauen, wie sie phrasieren. Denk nur an Monk – er macht dich wahnsinnig! Er setzt Pausen, spielt kontrapunktisch, macht überraschende Wendungen und geht plötzlich ab – wundervoll! Eine der coolsten Entdeckungen, die ich machte, war, als ich mit Albert Collins spielte. Sein Spiel erinnerte

mich immer schon an einen Organisten. Als wir vor Jahren in einem Club jammten, stand dort eine Hammond-Orgel. Er setzte sich ran und spielte – und hörte sich genau so an, wie er Gitarre spielte! Ich sprach ihn darauf an und er lächelte. Jetzt wirst du Albert Collins bestimmt mit anderen Ohren hören! *(lacht)*

grand gtrs: Ein profunder Teil deines Sounds kommt von der Art deines Anschlages. Der liegt in deiner Adaption von Collins' „Ice-Pickings“, richtig?

Robert Cray: Ja. Er hat nie mit Plektrum gespielt, er benutzte Daumen und Zeigefinger und schlug die Saiten unglaublich hart an, als ob er mit einem Eispickel auf die Saiten einhackte. Das gab ihm diesen unglaublich fetten Ton. Seine Fingerkuppen waren hart wie Leder. Wenn er dazu ein Kapodaster benutzte, erhöhte das die Saitenspannung noch mehr und gab ihm diesen Twang, besonders wenn er seine Tele spielte. Da ich ein großer Fan seines Spiels war, entschloss ich mich, ein hartes Plek zu benutzen. Heute spiele ich 0.88 Dunlops.

grand gtrs: Härte und Kontrolle des Anschlages sind wichtige Parameter für die Tonentwicklung.

Robert Cray: Klar, ich versuche so hart und präzise anzuschlagen, wie ich kann. Das gibt dir nicht nur einen definierten Ton, so kannst du auch dein Rhythmusspiel in der Band

RICHTER

PREMIUM GUITAR & BASS STRAPS

RYAN ROXIE
ALICE COOPER BAND

GUITAR STRAP
#1350
RICH DARK BURST



durchsetzen. Hart anzuschlagen ist außerdem eine Reaktion darauf, den Amp auf der Bühne relativ leise zu haben. Ich mag es nicht, wenn eine Band zu laut ist. Meine Band spielt definiert, jedoch nie laut.

grand gtrs: Du zählst zu den Puristen und benutzt kaum Effekte. Du meintest mal, deine Finger seien deine Effekte. Ich nehme an, dieses Statement besitzt unverändert seine Gültigkeit, oder?

Robert Cray: Genau. Denn so klangen die Leute, deren Musik ich liebte, als ich jung war: Muddy Waters, Buddy Guy, Albert Collins, auch Jimi Hendrix. Okay, er hat mal ein Fuzz Face benutzt, mal ein Wah-Pedal, vielleicht ein wenig Leslie – das war's. Sein Sound kam aus seinen Händen, der Art, wie er gespielt hat.

grand gtrs: Obwohl er Marshalls spielte, hat er auffallend wenig Verzerrung eingesetzt. Viele klassische Rock-Acts benutzten deutlich weniger Verzerrung, als viele heute vermuten.

Robert Cray: Genau, das ist der Punkt. Die Bands damals waren laut, aber nicht so überverzerrt, wie du es heute überall hörst. Der Ton geht vielen Gitarristen dabei verloren. Die Musiker damals spielten laut und die Amps, die Vorverstärker, Mikrofone – diese Wärme der damaligen Aufnahmen sorgt halt für den Sound.

grand gtrs: Auf „In My Soul“ greifst du Elemente aus Jazz und Soul auf und zeigst Bezüge zum Sound der klassischen Labels Staxx, Motown und Blue Note, was sich auch im Artwork des Albums spiegelt. Zufall oder bewusste Entscheidung?

Robert Cray: Je mehr die Songs Gestalt annehmen, desto mehr kristallisierte sich das heraus, und es passte perfekt. Eine Ästhetik, an der übrigens mein Freund und Produzent Steve Jordan großen Anteil hat. Musik und Outfit, Stil und Grafik – alles passte perfekt zum Image der sechziger Jahre.

grand gtrs: Wie hast du diese Ära als Teenager erlebt?

Robert Cray: Ich weiß noch, wie cool ich die Musik fand und wie wichtig sie mir war. Da war ich 13, 14 Jahre alt. Wir wollten so sein wie die Typen, die wir im Radio hörten. Und dann traten die Beatles in der Ed Sullivan Show auf und ich war völlig fasziniert! Ihre Energie und ihre Songs haben unzählige Kids dazu gebracht, Bands zu gründen und Gitarre zu spielen. Auch mich.

grand gtrs: Und dieses Jahr begehest du dein 40-jähriges Bühnenjubiläum.

Robert Cray: Wir werden das auf der kommenden Tour gebührend feiern. Mit Musik natürlich, nicht mit wilden Partys! *(lacht)* Die eigentliche Party ist, immer noch Platten aufzunehmen und Konzerte zu spielen.

grand gtrs: Wie hältst du Songs, die du viele Hundert Mal gespielt hast, weiterhin spannend für dich?

Robert Cray: Das hängt davon ab, wie zufrieden du mit dir selbst bist. Du musst Spaß an dem haben, was du tust. Und du solltest auf keinen Fall deine Soli jeden Abend Note für Note gleich spielen. Geh mal ein Risiko ein! Es macht nichts, wenn du mal eine falsche Note spielst, steht dazu. Sei lebendig. Darum geht es doch. Ein guter Trick ist zudem, die Setlist immer wieder durcheinanderzuwürfeln. Das hält die Band aufmerksam. Außerdem spielen wir ja nicht jeden Abend im selben Club. Die Atmosphäre ist jedes Mal anders, der Sound und die Leute vor der Bühne natürlich ebenso.

grand gtrs: Dein Vater hat zu Lebzeiten vor jedem Gig zu dir gesagt: „Robert, spiel nicht so schnell, rede lieber mit den Leuten.“ Beherzigst du das noch immer?

Robert Cray: Sicher. Er ermahnte mich jeden Abend: „Robert, play pretty for the people!“ Selbst, als ich längst erwachsen war. Ich denke jedes Mal daran, wenn ich eine Bühne betrete. Ich mache mir bewusst, wenn ich einen Song spiele, mag das für jemand vor der Bühne das erste Mal sein, dass er ihn hört. Also muss ich ihn überzeugen, oder? *(lacht)* ■



WWW.RICHTERSTRAPS.COM

PHOTO: CLEMENS MITSCHER